

CLAUS ARNOLD

Zwischen Zentrum und Peripherie † Die Rottenburger Diözesanidentität (1919–1978)¹

Nach der »unheimlichen Konjunktur« der kollektiven Identität in den neunziger Jahren² scheinen Identitätsdiskurse nun im Abklingen zu sein. Im außerwissenschaftlichen Bereich, genauerhin in der Wirtschaft, hat man bemerkt, dass das Konzept der corporate identity meist die Identifikationsbereitschaft der Mitarbeiter übersteigt und insgesamt nicht förderlich ist, weil eine Firma, sei sie auch noch so groß und bedeutend, doch nicht genug an Lebensgehalt bieten kann, um die Ganzhingabe ihrer Mitarbeiter sinnvollerweise einfordern zu können³. Nun ist die katholische Kirche und speziell die Diözese Rottenburg-Stuttgart nicht als Firma zu verstehen, obwohl solche Vergleiche ja unseligerweise immer wieder angestellt werden. Aber auch hier ist die Frage erlaubt: Braucht eine einzelne Diözese eine bestimmte Identität, die über das allgemein Christliche und Katholische hinausgeht und so eine spezifische Identifikationsbereitschaft und ein besonderes Wir-Gefühl weckt? Kirchenrechtlich gesehen ist die Identität einer Diözese keine wesentliche Frage: Nach Canon 369 des Codex Iuris Canonici von 1983 ist eine Diözese »ein Teil« [portio im Lateinischen] des Gottesvolkes, der dem Bischof in Zusammenarbeit mit dem Presbyterium zu weiden anvertraut ist; indem sie ihrem Hirten anhängt und von ihm durch das Evangelium und die Eucharistie im Heiligen Geist zusammengeführt wird, bildet sie eine Teilkirche, in der die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche Christi wahrhaft gegenwärtig ist und wirkt.« Die kontingente Verwirklichung je nach Nation, Alter oder Zusammensetzung ist gesamtkirchlich gesehen zunächst irrelevant; das Gottesvolk orientiert sich an seinen jeweiligen Hirten. Kirchenhistorisch ist die Frage nach der Identität freilich sehr reizvoll⁴, zielt sie doch auf das Besondere und Kontingente, das ja das eigentliche Métier des Historikers ist. Wie erhebt man aber historisch korrekt die Identität einer Diözese? Man könnte anfangen,

1 Mit Anmerkungen versehener Text meines Vortrags im Rahmen der Studientagung »Schwäbische Identität – weltnahe Katholizität. 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart«, Weingarten, 17.–21. September 2003.

2 Lutz NIETHAMMER, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2002; vgl. Identität und politische Kultur (Festschrift Hans-Georg Wehling), hg. v. Andreas DORNHEIM u. Sylvia GREIFFENHAGEN, Stuttgart 2003.

3 Egbert DEEKELING, Corporate Identity – Idée fixe und Sackgasse. Als ganzheitliche Lösung ist das Unternehmenskonzept klar gescheitert, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. Juni 2003 (Wirtschaftsteil).

4 Vgl. das von Erwin GATZ herausgegebene Themenheft »Vom Jurisdiktionsbezirk zur Ortskirche«, RQ 99, 2004, Heft 3–4. – Das weite dogmatische Themenfeld der Theologie der Ortskirche muss hier ausgespart bleiben; vgl. aber Peter WALTER, Ein Blick zurück und nach vorne aus dem Abstand von fast vierzig Jahren am Beispiel des Verhältnisses von Orts- und Universalkirche, in: Zweites Vatikanum – Vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen, hg. v. Günther WASSILOWSKY (Quaestiones Disputatae 207), Freiburg i.Br. 2004, 116–136.

ein Identitätsmosaik der Diözese Rottenburg bzw. Rottenburg-Stuttgart zu entwerfen: An erster Stelle natürlich die besonders prägenden Bischöfe, also je nach Gusto Hefe oder Kepler, Sproll oder Leiprecht, dann die Bedeutung der Priesterausbildung, also Tübingen und Rottenburg, oder Tübingen versus Rottenburg, überhaupt der Klerus, zumal das Domkapitel und das Ordinariat, aber natürlich genauso das gläubige Volk, seine Wallfahrten, seine Frömmigkeitspraxis (von oben und von unten gesehen), dann die Orden und Gemeinschaften in der Diözese, die Caritas, die Kunst, die kirchlichen Medien, das Gesangbuch, der Kirchenbau, nicht zuletzt die katholische Akademie usw. Also etwa ein Bild, wie wir es im »Katholischen Württemberg«⁵ finden oder wie es die aktuelle Diözesanbroschüre⁶ für die Gegenwart entwirft und wie es an seiner Stelle ja auch seine Berechtigung hat.

Dieser synthetisch-konstruierende Weg hat sicher auch wissenschaftliche Bedeutung – wer würde etwa bestreiten, dass die gemeinsame Ausbildung der Funktionseliten einen wichtigen Kitt für jede Körperschaft bildet, und die Tübinger katholisch-theologische Fakultät wurde deshalb ja auch schon als eigentlich identitätsgebender Faktor der Diözese bezeichnet⁷. Da die Synthetisierung aber immer auch Züge persönlicher Vorlieben oder aktueller Strategien tragen wird, möchte ich eher »dekonstruieren« und dort ansetzen, wo historisch gesehen tatsächlich die diözesane Identität als fraglich empfunden und zugleich zum Projekt gemacht worden ist. Dabei steht der Thematik unserer Tagung entsprechend das 20. Jahrhundert im Vordergrund. In einem ersten Schritt will ich mit zwei Schlaglichtern die These aufstellen, dass die Rottenburger Diözesanidentität zumindest zeitweise prekär war und einer Stabilisierung bedurfte. Im zweiten Teil des Vortrags werden drei Jubelfeiern der Diözese betrachtet, weil sich in ihnen die Identitätsproblematik verdichtete und zumindest implizit ein Wille zur Identitätsbestimmung festzustellen ist⁸.

5 Das katholische Württemberg: Die Diözese Rottenburg-Stuttgart. Zeiten, Zeichen, Zeugen, Zukunft, im Auftrag des Bischöflichen Ordinariats der Diözese Rottenburg-Stuttgart hg. v. Werner GROSS u. Heinz Georg TIEFENBACHER, Ostfildern ²1993.

6 Gott und den Menschen nahe – Diözese Rottenburg-Stuttgart, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Hauptabteilung Medien und Öffentlichkeitsarbeit, Stuttgart [2003]; vgl. auch Hubert WOLF, Schwäbische Katholizität. »Erinnerungsorte« einer Rottenburger Diözesanidentität. Festvortrag zum 175-jährigen Bistumsjubiläum, in: Dokumentation des Jubiläumjahres 2003. 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart. Band 1: Texte, hg. v. Werner GROSS u. Eckhard RAABE, Rottenburg 2004, 98–115.

7 Eberhard MÜHLBACHER, Zum Geleit, in: Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg. Zeiten. Zeichen. Zeugen, Ulm 1988, 9f.

8 Die neuere Jubiläumforschung betont, dass durch Jubiläen »aus dem Gesamtkomplex der überlieferten Geschichte aus Anlass der jubiläumsszyklischen Wiederkehr des durch Quellen belegbaren oder auch nur fiktiven Initiums oder Ereignisses ein individueller Geschehensablauf als Eigengeschichte« herauspräpariert wird. Die Inszenierung von Jubiläen soll Traditionsbewusstsein und damit Identität fördern. Teilweise werden im Sinne einer Erinnerungspolitik dabei Traditionen auch erst »erfunden«. »Die im Jubiläum inszenierte Geschichte ist kein auf ein Verfallsdatum zulaufender Niedergang, sondern mit Hoffnungen und Wünschen besetzter Merkposten.« Die Vergangenheit soll in die Zukunft hinein verlängert werden. Insofern tragen Jubiläen auch projekthaften Charakter. Die Eigengeschichte wird zum »Erinnerungsort« im weiteren Sinne, zu einem locus, der Orientierung geben soll; Winfried MÜLLER, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, hg. v. Winfried MÜLLER u.a., Münster 2004, 1–75, hier 2f.

1. Vom württembergischen Landesbistum zur Diözese der schwäbischen Katholiken

a) *Das Problem des Bischofssitzes*

Gestatten Sie mir hier zunächst eine persönliche Reminiszenz: 1984 unternahmen die Firmlinge meiner Heimatpfarrei erstmals einen Ausflug nach Rottenburg. Um den Bus auffüllen zu helfen, überredete ich meine Ministrantengruppe zur Mitfahrt. Rottenburg war für uns Oberschwaben zuvor eine völlige terra incognita gewesen. Auf der Rückfahrt musste ich mir dann die bittersten Vorwürfe anhören, meine Gruppe an diesen wenig repräsentativen Ort geschleppt zu haben. Solche Gefühle sind nicht neu. Ein Problem der Diözese Rottenburg schien zu sein, dass eine starke und selbstbewusste Peripherie (vor allem Oberschwaben und der Gmünder/Ellwanger Raum) auf ein weniger attraktives Zentrum blickte. Ein kurzer Vergleich mit einem Bischofssitz wie Münster zeigt, was Rottenburg entbehren muss: Eine 1200-jährige Bistumsgeschichte, einen altherwürdigen, kunsthistorisch einigermaßen bedeutsamen Dom, an dem sich die Geschichte der Diözese über die aktuellen Gestaltungsvorlieben hinaus ablesen lässt, einen zentralen Wallfahrtsort (Telgte) in bequemer Nähe zur Bischofsstadt, dessen im 19. Jahrhundert wiederbelebtes Wallfahrtsleben an die Leistungen der katholischen Konfessionalisierung der Frühneuzeit anknüpfen konnte⁹. Rottenburg als Bischofsstadt verkörperte hingegen vor allem den geschichtlich kontingenten Charakter der Diözese als württembergisches Landesbistum und entsprach damit mitunter wenig dem sich wandelnden Lebensgefühl der schwäbischen Katholiken.

Es ist kein Zufall, dass diese latente Spannung genau in dem Augenblick aufbrach, als das Königreich Württemberg seinen Abschied genommen hatte. In der Neujahrsnacht 1919 war es in Rottenburg zu Ausschreitungen gegen das bischöfliche Palais gekommen. Die Stadt Weingarten nahm dies zum konkreten Anlass, um die von militärischer Nutzung freigewordenen Baulichkeiten des früheren Klosters als Bischofssitz anzubieten. Das Ordinariat setzte tatsächlich eine Kommission ein, die den Plan prüfen sollte. In die aufkommende öffentliche Diskussion griff eine autoritative Gestalt des schwäbischen Milieukatholizismus ein: Prälat Konrad Kümmel, seit Jahrzehnten Herausgeber des Sonntagsblattes¹⁰, propagierte in sehr engagierter Form die Verlegung des Bischofssitzes nach Weingarten, wo die wirklich repräsentative Martinskirche des Bistums stehe. Dies geschah in sechs Leitartikeln des Deutschen Volksblatts, dem Organ des schwäbischen politischen Katholizismus. Kümmel stellte fest: *Die Wahl oder vielmehr die Bestellung der Stadt Rottenburg zur Bischofsstadt ist niemals als eine vollständige und ausreichende Lösung der Frage angesehen worden. Unter allen deutschen Bischofsstädten steht Rottenburg [...] ganz entschieden an letzter Stelle. Seine sogenannte Domkirche ist trotz aller Verschönerungs- und Erneuerungsarbeiten schließlich doch nicht mehr als eine Stadtpfarrkirche von mittlerer Größe. Mag auch das Lob und die*

⁹ Aus der Fülle der Literatur vgl. die Geschichte des Bistums Münster, hg. v. Arnold ANGENENDT, bisher 3 Bde., Münster 1998.

¹⁰ Über ihn HAGEN, Gestalten II, 412–472. – Jörg SEILER, Typisch katholisch. Geschichte, Gestalt und Bedeutung des Katholischen Sonntagsblattes, in: Das Katholische Sonntagsblatt (1850–2000). Württembergischer Katholizismus im Spiegel der Bistumspresse, hg. v. Hubert WOLF u. Jörg SEILER, Ostfildern 2001, 11–60, hier 19–28. – Claus ARNOLD, »Sie vergehen und Du bleibst ...« Das Katholische Sonntagsblatt und der württembergische Katholizismus an der Jahrhundertwende 1900, in: ebd., 266–273 (Lit.).

Anerkennung der Diözese Rottenburg in Beziehung auf ihre stille, treue Kirchlichkeit, auf ihre unerschöpfte Opferwilligkeit, in materieller Unterstützung aller guten Werke, wie in ihrer Beteiligung am Ordensberufe, in der Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit ihres Klerus und in dem verhältnismäßig guten Stande ihrer katholischen Gemeinden seit Jahrzehnten unbestritten und weithin bekannt sein: Mit ihrem Bischofssitz Rottenburg und mit dessen Domkirche, dem berühmten templum peramplum der altwürttembergischen Kirchenräte, haben die katholischen Schwaben niemals Staat machen können noch wollen¹¹. – So hat es Altwürttemberg gewollt; seine Bischofsstadt sollte ihn [den Bischof] stündlich daran erinnern, wie wenig er in ihren Augen galt. Sie war zugleich eine warnende Belehrung an die Katholiken des Landes, ihren Bischof nicht höher stellen zu wollen, als er in den Augen der Regierung stand¹². Kümmel schloss, man habe den Bischof bewusst fern von der Mehrheit seiner Diözesanen und klein im Schatten Tübingens und Stuttgarts halten wollen. Die Wahl Rottenburgs sei ein Unrecht, das nun rückgängig gemacht werden müsse.

Doch waren dies nur die etwas aufgebauchten Privat-Gefühle eines gealterten Prälaten, der die Klaviatur ultramontaner Kritik am Staatskirchentum vollendet beherrschte? Kümmel entstammte natürlich der neuwürttembergischen Peripherie der Diözese, nämlich der Gemeinde Rechberg, und hegte zudem seit seiner Vikarszeit in Weingarten zarte Gefühle für Oberschwaben. Immerhin war er der wohl einflussreichste diözesane Medienmann der damaligen Zeit. Und er stand mit seiner Meinung keineswegs allein da: das württembergische Landesbistum hatte ein Imageproblem, das sich auch an nackten Zahlen ablesen ließ. Dazu das zweite Schlaglicht, das einen ausgesprochen blinden Punkt der Rottenburger Diözesangeschichte betrifft.

b) Rottenburger Theologen in Augsburg und anderswo

Katholische Schwaben gibt es nicht nur in Württemberg, sondern auch in Bayern. Und Augsburg, das zweite schwäbische Bistum, genoss regen Zulauf von Priesternachwuchs aus Württemberg. Zeitweise stellten die Rottenburger ein Drittel des Augsburger Klerus¹³. Dies ist vielleicht nicht bloß mit einer Abgabe von »Überschuss« an die Nachbardiocesen¹⁴ bzw. einem »Numerus clausus« in Tübingen bzw. Rottenburg zu erklären¹⁵.

11 C[onrad KÜMME], Der Bischofssitz in der Diözese Rottenburg I. in: DtVb Nr. 228, 3. Oktober 1919 (vgl. HAGEN, Geschichte III, 101f.). Die weiteren Folgen der Serie, die eine bemerkenswerte Gesamtabrechnung mit 100 Jahren »katholischem Landesbistum« darstellte: II. Nr. 229¹, 4. Oktober 1919; III. Nr. 230, 6. Oktober 1919; IV. Nr. 242, 20. Oktober 1919; V. Nr. 243, 21. Oktober 1919; VI. Nr. 244, 22. Oktober 1919.

12 Ebd., 22. Oktober 1919.

13 HAGEN, Geschichte II, 183. Vgl. die Gesamtzahlen bei Franz Xaver HARTMANN, Die zeitliche, örtliche und soziale Herkunft der Geistlichen der Diözese Augsburg von der Säkularisation bis zur Gegenwart 1804–1917. Beitrag zu einer Sozialstatistik des geistlichen Standes, Augsburg 1918, 49–52. Für die unverhältnismäßig hohe Einwanderung aus Württemberg, obwohl dort Priester-mangel herrsche, macht Hartmann speziell den dortigen »numerus clausus« (s. aber die übernächste Anmerkung) und allgemein das Vorhandensein relativ vieler selbständiger Stellen in Augsburg verantwortlich. – Zum Ganzen: Erwin GATZ, Geographische und soziale Herkunft der Priester, in: Der Diözesanklerus, hg. v. DEMS. (Geschichte des kirchlichen Lebens IV), Freiburg i.Br. 1995, 264–281, hier 270.

14 So noch Nuntius Guido DEL MESTRI, »Ströme werden dich nicht wegreißen«, in: Gottes Ja – unsere Hoffnung. 150 Jahre Diözese Rottenburg 1828–1978. Ansprachen und Predigten im Jubiläumsjahr, hg. v. Georg MOSER, Ostfildern 1978, 62–65, hier 63.

15 Für die Aufnahme in das Wilhelmsstift war ein zentrales Konkursexamen zu bestehen, das von

Vielmehr legt sich die These nahe, dass das traditionsreichere Augsburg als bewusste Alternative gewählt wurde. Das Phänomen wurde von Rottenburger Seite bisher nur an einer einzigen Stelle, dem Katholischen Sonntagsblatt vom 1. März 1936¹⁶, etwas ausführlicher diskutiert. Der anonyme Verfasser nimmt die aktuelle Nachricht von den Primizen auswärts geweihter Priester zum Anlass und stellt fest, dass der Zug nach Augsburg schon immer stark gewesen und es bis in die Jahre nach dem (Ersten) Weltkrieg geblieben sei. Dies hänge mit der Beliebtheit von Dillingen als Studienort zusammen. Den zusätzlichen Verweis auf die frühere Diözesanzugehörigkeit von Teilen Rottenburgs zu Augsburg relativiert der Verfasser gleich im Anschluss wieder. Denn er muss feststellen, dass noch 1936 nicht weniger als 217 von 1606 Augsburger Diözesanpriestern, also 13,5%, aus Rottenburg stammen und zwar aus allen Teilen der Diözese. Gegenwärtig seien 17 Alumnus aus Rottenburg im Priesterseminar, *eine kleine Zahl im Vergleich zu den Vorkriegsjahren*. Eine weitere Analyse erfolgt nicht. Von einer umgekehrten Wanderung von Augsburg nach Rottenburg ist nicht die Rede und kann auch nicht die Rede sein. Der Verfasser endet mit der frommen Verbrämung, dies zeige die schöne Verbundenheit *der beiden schwäbischen Diözesen* mit ihren gemeinsamen Heiligen St. Ulrich und St. Canisius. Dieses massive Auslaufen von Eliten – vor allem vor 1918, aber auch noch danach – offenbart eine diffuse Unzufriedenheit und mangelnde Identifikation schwäbischer Katholiken mit dem württembergischen Landesbistum.

Blieben wir noch etwas bei diesem eigentlich schmerzlichen Phänomen. In den diversen Rottenburger Personalkatalogen findet es weder Erwähnung noch Erklärung¹⁷. Weitere Rottenburger Informationen bietet aber die graue Literatur der Pfarrefestschriften und der Gedenkblätter, in denen treulich der lokale geistliche Nachwuchs aufgezeichnet wurde. Für Ravensburg, die drittgrößte katholische Gemeinde der Diözese und das Zentrum des oberschwäbischen Katholizismus, der vor 1945 ca. 50% der Rot-

der Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen veranstaltet wurde. Im Jahr 1903, also noch zu Hochzeiten des Priesternachwuchses, nahmen daran 46 Prüflinge teil, 40 Plätze im Wilhelmsstift wurden besetzt – keine allzu große Konkurrenz, zumal noch acht *oppidani*, Stadtstudenten, hinzutraten; Roland ENGELHART, »Wir schlugen unter Kämpfen und Opfern dem Neuen Bresche«. Philipp Funk (1884–1937). Leben und Werk (EHS III. 695), Frankfurt a.M. 1996, 65f. Es steht zu vermuten, dass die Entscheidung gegen Tübingen bzw. Rottenburg bei vielen schon vor einer möglichen Beteiligung am Konkurs und nicht nur aus Angst vor diesem erfolgte (Auch in Dillingen gab es einen Konkurs). Dabei waren es nicht die Dümmeren, die nach Bayern auswichen: Wir nennen aus Ravensburg nur die Kirchenhistoriker Franz Wieland und Theodor Schermann sowie den »Reformkatholiken« Johannes Bumüller. Insgesamt konnte zwischen 1890 und 1910 mit durchschnittlich 35 Rottenburger Ordinationen »ein ziemlich hoher« Stand erreicht werden, der dann aber erdrutschartig abbrach. Das Phänomen der »Auswanderung« ging freilich weiter; HAGEN, Geschichte II, 182f.; III, 116. – Dominik BURKARD, Neues Jahrhundert – neuer Klerus? Priesterbildung in der Diözese Rottenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: RJKG 21, 2002, 179–217, hier 204. – Eine abschließende Klärung des Phänomens, etwa auf der Grundlage der Augsburger Aufnahmeversuche, kann an dieser Stelle nicht erfolgen.

16 Württembergischer Klerus in der Diözese Augsburg, in: Katholisches Sonntagsblatt Nr. 9, 1. März 1936, 168f.

17 Keinen Aufschluss gibt auch: 100 Jahre kath. württ. Klerus u. Volk. Ein Beitrag zur religiösen Heimatkunde auf statistischer Grundlage. Zum 100jährigen Bestand der Diözese nach amtlichen Quellen bearbeitet von O. NEHER u. A[lfons] NEHER, Riedlingen 1928. Die dortige Tabelle »Theologen in % der kathol. Bevölkerung« (ebd., 208) weist für das Dekanat Ravensburg einen weit unterdurchschnittlichen Wert aus, berücksichtigt dabei allerdings nicht die »ausgewanderten« Theologen.

tenburger Diözesanen stellte, lassen sich hier sehr interessante Zahlen erheben¹⁸: In den sieben Jahrzehnten zwischen 1819 und 1889 finden von 32 Ordinationen 25, also 78%, in Rottenburg statt, nur jeweils eine in Löwen, in Innsbruck und Dillingen, und letztere erst 1886. Hinzu kommen lediglich vier Ordensgeistliche, davon drei Jesuiten. In den beiden Jahrzehnten 1890 bis 1909 wandelt sich das Bild völlig: von 51 Ordinationen finden nur noch 20 für Rottenburg statt, also noch knapp 40 %. Fast genauso viele Ordinanden, nämlich 19, gehen in andere Diözesen: neun nach Augsburg (zu dem Ravensburg mit seiner ehemals Konstanzer Diözesanzugehörigkeit keine historische Verbindung hatte), drei nach München, zwei nach Chur, zwei nach Freiburg i.Br., je einer nach Passau, Eichstätt und in die USA. Hinzu kommen zwölf Ordensgeistliche, davon fünf Jesuiten und vier Benediktiner, also von Orden, die in Württemberg verboten waren. Es ergibt sich also das interessante Ergebnis, das nicht zu den Zeiten des härtesten Staatskirchentums, sondern gerade zu den Zeiten verstärkter katholischer Mobilisierung und Milieubildung ab 1890 das württembergische Landesbistum als weniger attraktiv empfunden wurde. Eine Rolle mag die Starrheit der württembergischen Regierung in der Ordensfrage gewesen sein¹⁹, die nun bei veränderter Bewusstseinslage – denn es hatten sich ja weniger die Rottenburger Verhältnisse als ihre Beurteilung verändert – ungleich schmerzlicher empfunden wurde als früher. Jedenfalls suchte die deutliche Mehrheit – nicht nur ein »Überschuss« – des Ravensburger geistlichen Nachwuchses das Weite und entflohen wohl der subjektiv empfundenen württembergischen Enge²⁰.

c) *Paul Wilhelm Keppler – Rottenburgs prägender Bischof*

Im Jahr 1919 gab es also ernstzunehmende Bewegungen, das württembergische Erbe der Diözese zum Teil abzustossen und in Weingarten gewissermaßen neu anzufangen. Das Vorhaben barg freilich große praktische, vor allem finanzielle Schwierigkeiten in sich. Die Verteidiger Rottenburgs bemühten bezeichnenderweise zuerst die Verdienste der Stadt in der Gegenreformation, um ihre Katholizität zu betonen; sie wiesen zudem darauf hin, dass sich durch das Anwachsen des Diasporakatholizismus der Schwerpunkt der Diözese von Osten nach Westen verschoben hatte und schließlich mahnten sie, gerade eine kurze Tradition nicht schon wieder über Bord zu werfen²¹. Gleichzeitig meldeten Schwäbisch Gmünd und Ellwangen Ansprüche an. Letztlich gab vor allem Bischof Keppler den Ausschlag für das Bleiben in Rottenburg²². Vielleicht gönnte er als Gmünder den Weingärtlern diese Ehre nicht oder er sah andere, wichtigere Aufgaben, gerade in der expandierenden Diaspora, die er als Stadtpfarrer von Cannstatt kennen gelernt hatte und deren bessere seelsorgliche Betreuung er stetig förderte. Festzustellen bleibt, dass Keppler einerseits die mit den Städten Rottenburg und Tübingen verbundene württembergische Kontinuität nicht kappte (am Wilhelmsstift und an der Fakultät rüttelte im Übrigen ohnehin niemand), andererseits aber den Diözesancharakter im

18 Anton HUMMEL, Die katholischen Geistlichen aus Ravensburg seit 100 Jahren, Ein Gedenkblatt zur Hundertjahr-Feier der Zugehörigkeit der ehemaligen Reichsstadt Ravensburg zu Württemberg, Ravensburg 1910.

19 Siehe u.a. Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben, hg. v. Rudolf REINHARDT, Sigmaringen 1987, 307–309.

20 Die Wahlfreiheit der Ravensburger mag auch dadurch begünstigt worden sein, dass hier ein Gymnasium ohne Konvikt bestand. Der »normale« Weg (Lateinschule, Landexamen, Gymnasium/Konvikt) führte quasi automatisch nach Tübingen.

21 [ANONYM], Rottenburg als Bischofssitz, in: Rottenburger Monatsschrift 3, 1919/1920, 91–94.

22 HAGEN, Geschichte III, 101f.

Kümmel'schen Sinne nachbesserte²³. An erster Stelle ist hier die zielgerichtete Ansiedlung der zuvor verbotenen Männer- und beschaulichen Frauenorden nach 1919 zu nennen, mit der eines der ältesten normalultramontanen Desiderate erfüllt wurde. Keppler hatte diese Angelegenheit bereits 1917 durch seinen Weihbischof Sproll in der ersten Kammer forcieren lassen. Die Diözese konnte in den 1920er Jahren dann in Weingarten, Neresheim und Kellenried dem Choral der Benediktiner(innen) lauschen und in Mergentheim und Deggingen leibhaftige Kapuziner und in Stuttgart und Ravensburg sogar Jesuiten antreffen²⁴. Die Förderung des Ordens- und des Wallfahrtswesens verband sich: zu denken ist etwa an die Franziskaner im Weggental, an die Benediktiner, die sich in Weingarten der Heiligblutwallfahrt besonders annahmen, oder an die Salvatorianer in Wurzach, die das dortige Blutfest belebten. Im gleichen Zug forcierte man die Verehrung der heimischen Heiligen und Seligen: das fünfhundertjährige Sterbejubiläum der »Guten Beth« 1921 wurde mit Keppler als Großveranstaltung begangen; die Verehrung des Jesuiten Philipp Jeningen wuchs mit Förderung Kepplers und Sprolls; freilich wartet man noch heute auf die Seligsprechung. Unter Keppler setzte sich zudem der schon ab 1900 begonnene Kurs der katholischen Mobilisierung in der Breite der Diözese fort, und gerade nach 1919 wurden zahlreiche Gaukatholikentage abgehalten, der größte 1920 in Stuttgart²⁵. Zugleich wurde die Diözese noch stärker auf die Person des Bischofs als Identifikationsfigur ausgerichtet, der schon zuvor, etwa durch die Einrichtung der Dekanatenkonferenzen, die Kommunikation von oben nach unten verbessert hatte und auch als massenwirksamer geistlicher Schriftsteller in den Familien präsent war (»Mehr Freude«). Beides kulminierte im Katholikentag 1925 in Stuttgart, dem ersten in der Diözese, der in Anwesenheit von Nuntius Eugenio Pacelli als Doppelfeier von gelungener katholischer Mobilisierung im Schwabenland und als Jubelfeier Kepplers (25-jähriges Bischofsjubiläum und fünfzigjähriges Priesterjubiläum) begangen wurde. Das neugefundene Selbstbewusstsein verwirklichte sich in der Aktivität nach außen: Nicht umsonst trug der Katholikentag den Titel *Die katholische Liebe und die Schäden der Zeit*²⁶. Der Ausrichtung der Diözese auf den Bischof entsprach die gleichzeitige Betonung der Rombindung: ab 1924 wurde in der Diözese der Krönungstag des Papstes festlich begangen, »um den Glauben an den Primat zu stärken und die Liebe zum gemeinsamen Vater zu vertiefen«²⁷.

Man mag zu Keppler als Person stehen, wie man will²⁸: sein Episkopat birgt wohl die entscheidende Stabilisierungsphase der Diözese im 20. Jahrhundert in sich, und mit dem unter ihm gefundenen Kompromiss leben wir bis heute. Sogar die stärkere Beto-

23 Zum Folgenden, wenn nicht anders angegeben, HAGEN, Geschichte III, passim.

24 Vgl. zusammenfassend Otto WEISS, Die Auferstehung der Klöster in Württemberg, in: Württ. Klosterbuch, 139–154, hier 148f.

25 Joachim KÖHLER/Georg OTT, Aufbruchsbewegungen der Laien nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1933, in: Katholiken in Stuttgart und ihre Geschichte, hg. v. Joachim KÖHLER, Ostfildern 1990, 50–72, hier 60–65. Diese »kleinen« Katholikentage stellen ein diözesenübergreifendes Zeitphänomen dar: Michael KLÖCKER, Katholikentage im Erzbistum Köln 1919/20. Analysen und Dokumente mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Jülich, Jülich 2002.

26 KÖHLER/OTT, Aufbruchsbewegungen (wie Anm. 26), 65–69.

27 HAGEN, Geschichte III, 111.

28 Zu Kepplers Antimodernismus s. Karl HAUSBERGER, Der Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Keppler (1898–1926) – ein Exponent des Antimodernismus im deutschen Episkopat, in: RJKG 21, 2002, 163–177; vgl. Claus ARNOLD, Katholische »Gegenintellektuelle« und kirchlicher Antimodernismus vor 1914, in: Intellektuellen-Götter. Das religiöse Laboratorium der klassischen Moderne hg. v. Friedrich Wilhelm GRAF (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 66), München 2007 (im Druck).

nung Stuttgarts seit 1978 ist bei ihm der Sache nach angelegt. Die Rottenburger hätten aber allen Anlass, sein Grabdenkmal wieder in die Mitte des Chores der Sülchen-Kirche zu rücken²⁹. Denn Keppler und sein Ordinariat haben auf eine tiefgreifende Revision der Gründungsvorgaben des Bistums verzichtet, zugleich aber die Chance des Jahres 1918 zur Umgestaltung genutzt und damit die latente Unzufriedenheit mit Rottenburg beschwichtigt. Wie das unter Keppler ergänzend entwickelte Programm »Identität durch Aktivität« und die episkopale Zentrierung der Diözese ausgebaut wurden, bleibt zu sehen³⁰.

2. Identitätsbestimmungen nach dem Keppler'schen Kompromiss

a) Das Diözesanjubiläum 1928

Die Bischofsstadt Rottenburg konnte sich nach all dem 1928 unbestritten im Glanz des 100-jährigen Diözesanjubiläums sonnen. Pünktlich zum Jubiläum war die neugotische Ausstattung des Domes durch eine neubarocke ersetzt worden. Die Rottenburger Zeitung stellte dazu befriedigt fest: *Der Dom zu Rottenburg, über den man bislang die Nase gerümpft hat, ist jetzt eine Sehenswürdigkeit unseres Landes, würdig des Bischofs-sitzes*³¹.

Der äußere Verlauf der Feiern in Rottenburg war aufwendig, wenn auch konventionell, glanzvollen Charakter verlieh ihnen vor allem das Auftreten des päpstlichen Nuntius Pacelli. Interessant, wenn auch nicht überzuiinterpretieren ist die interne Einladungsliste³², an deren Spitze selbstverständlich das frühere königliche Haus, mit seinem nunmehr katholischen Chef Herzog Albrecht stand, dann folgte die Regierung mit dem katholischen Staatspräsidenten Bolz an der Spitze. Nach dem hohen Klerus und den Domkapiteln rangierte bereits die Universität Tübingen mit der Katholisch-Theologischen Fakultät und dann erst der katholische Adel und nach ihm der Landtag³³. Insgesamt spiegelt sich hier ein nicht zuletzt durch die Zentrumsparterie stärker katholisierendes Württemberg wieder, das sich wie das Bistum gewandelt hatte und in dem man sich nun heimischer fühlen konnte.

Welche Akzente setzte nun der junge Diözesanbischof Joannes Baptista Sproll³⁴, der erste »Oberländer« seit Bischof Keller, wie der Katholische Volks- und Hauskalender betonte³⁵, beim Jubiläum? In Freiburg hatte Erzbischof Fritz ein Jahr zuvor seinen Di-

29 Vgl. Ingeborg KUNZE, Domherren unter Asphalt. Beispiel einer Begräbnisstätte: Bischofsgruft Sülchen, in: Heimat und Welt. Reutlinger General-Anzeiger Nr. 47, 22. November 1987.

30 An dieser Stelle des Vortrags wurde in Folien der von Konrad Kümmel umgestaltete bildreiche »Katholische Volks- und Hauskalender« als Organ schwäbisch-katholischer Identitätsförderung und Mobilisierung (auch politischer) ab 1890 vorgestellt.

31 A. BUHL, Die St. Martinskirche. 100 Jahre bischöfliche Kathedrale. Beilage zur Rottenburger Zeitung vom 26. Juni 1928, 12–14, hier 12.

32 Vgl. zum Folgenden allgemein den unfolierten, mit Zeitungsausschnitten angereicherten Faszikel »100jähriges Jubiläum der Diözese Rottenburg«. DAR G 1.1. 122.

33 Bei der Martinusfestwoche unter Bischof Leiprecht rückte der katholische Adel wieder ganz an die Spitze; DAR G 1.2. 145, fol. 238–254. Sproll hatte sich wegen der Patronatsrechte mit dem Adel angelegt – Leiprecht pflegte dagegen ein entspanntes Verhältnis, v.a. mit dem ihm heimatlich nahestehenden Haus Waldburg-Zeil.

34 Über ihn zuletzt Paul KOPF, in: GATZ, Bischöfe 2002, 467–470 (Lit.).

35 Unser Bistumsjubiläum, in: Katholischer Volks- und Haus-Kalender 1928, Stuttgart 1928, 35f.

özesanen ein lebhaftes Bild des *harten Kampf[es]* um die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche in den letzten hundert Jahren vor Augen gestellt. Die Jugend solle mit der Geschichte des Erzbistums, seinen Kämpfen und Leiden und seiner segensreichen Wirksamkeit vertraut gemacht werden³⁶. Wenn Fritz ein engagiertes Verhältnis zur objektiv bewegter verlaufenen Freiburger Geschichte eingenommen hatte, so zeigte Sproll weniger Interesse an historischer Identitätsfindung. Am Schluss seines Aufrufes zum Jubiläumsjahres hieß es merkwürdig distanziert: *Die hochwürdigen Herren Katecheten und Vereinspräsidenten werden es nicht versäumen, im Lauf des Jubiläumsjahres vor allem die Jugend mit der Geschichte der Diözese vertraut zu machen*³⁷. Seine eigene Aufgabe sah er aber anderswo: Im Hirtenbrief zum Diözesanjubiläum³⁸ bewies er ein merkwürdiges Desinteresse an den vergangenen hundert Jahren. Die Gründungsfakten werden zwar einleitend benannt, dann kommen in einem kurzen Abschnitt die einem ultramontanen Geschichtsbild entnommenen Hemmungen dieser und der folgenden Zeit in den Blick; sie werden nur mit Stichworten benannt: die Oberflächlichkeit der Aufklärung, das Staatskirchentum, der Deutschkatholizismus, die Kämpfe um die päpstliche Unfehlbarkeit, das Ringen um die Ordensniederlassungen und der Modernistenstreit. Positives Moment der Vergangenheit ist nur die entsagungsvolle Wirksamkeit der Bischöfe, die ebenfalls nur ganz kurz charakterisiert werden, am ausführlichsten natürlich Kepler. Bei Hefele wird nur seine Gelehrsamkeit und Leutseligkeit benannt, seine Gegnerschaft zur Unfehlbarkeitsdefinition pietätvoll übergangen. Es ist ein merkwürdig abgeklärter Blick in die Vergangenheit, in eine Vergangenheit, die eben wirklich vergangen ist und aus der keinerlei Rottenburger Propria abgeleitet werden, die für die Gegenwart relevant sein könnten, nur eines: entscheidend war und ist die Anhänglichkeit des Bistums an den Felsen Petri und analog die Anhänglichkeit der Diözesanen an den Bischof. Sieben Päpste, sechs Bischöfe, das ist die Kurzformel, auf die Sproll die Vergangenheit bringt: ein kompromisslos papal-episkopales Programm. Mit ihm ruft er die Eltern, die Jünglinge und Jungfrauen zum *frohgemuten heiligen Krieg gegen alles Niedrige und Gemeine, Ehrlose und Schamlose unserer Tage*³⁹ auf. Anders formuliert: Die Diözesangeschichte liquidiert sich in das Programm der Katholischen Aktion hinein.

Passende Beigabe zur römischen Engführung der Diözesanidentität waren die päpstlichen Ehrungen, die mit dem Hirtenbrief verkündet wurden⁴⁰: Fünf Geistliche der Diözese wurden zu Prälaten bzw. Monsignori ernannt, neun Orden und Ehrenkreuze, meist für Laien, unter ihnen *Frau Staatspräsident Dr. Bolz*, kamen hinzu. Geplant war auch eine römische Ehrung von Mitgliedern der Tübinger Fakultät, die aber Johann Baptist Sägmüller im Namen seiner Kollegen bedauernd ablehnen musste, und zwar *angesichts der Verhältnisse an der hiesigen Universität*⁴¹. Zumindest aus Sägmüllers Brief sprach kein Stolz auf die »Prälatenreinheit« der Tübinger Fakultät.

Vor diesem Hintergrund musste das Auftreten des päpstlichen Nuntius Eugenio Pacelli den Glanzpunkt und zugleich das symbolische Zentrum der Feiern darstellen:

36 Anzeigebblatt für die Erzdiözese Freiburg, 26. April 1927, Nr. 9.

37 Kirchliches Amts-Blatt für die Diözese Rottenburg Nr. 10, 15. Juni 1928, 225f.

38 Ebd., Nr. 11, 22. Juni 1928, 227–231.

39 Ebd., 230.

40 Ebd., 231.

41 Sägmüller an Bischof Sproll, 6. Mai 1928. DAR G 1.1. 122. – Zum allgemeinen Hintergrund s. Georg MAY, *Mit Katholiken zu besetzende Professuren an der Universität Tübingen von 1817 bis 1945. Ein Beitrag zur Ausbildung der Studierenden katholischer Theologie, zur Verwirklichung der Parität an der württembergischen Landesuniversität und zur katholischen Bewegung (Kanonistische Studien und Texte 28)*, Amsterdam 1975.

Seine feierliche Einholung und Begrüßung am Vorabend und eine nächtliche Feierstunde eröffneten das Jubelfest am 25./26. Juni 1928. Die Bilder von Pacellis Begrüßung sind immer wieder abgedruckt worden und haben sich in das kollektive Gedächtnis der Diözese eingepreßt⁴². Pacelli selbst gab sich bemerkenswerterweise mehr auf schwäbische Identität gestimmt als der Diözesanbischof selbst; Sprolls Festpredigt beim Pontifikalamt beschäftigte sich vor allem mit der dogmatischen Bedeutung des Bischofsamtes, aus dessen Weihehandlungen letztlich die Einheit der Diözese fließt⁴³. Pacellis erster Gruß galt hingegen allen *Gläubigen des Bistums Rottenburg und dem ganzen Schwabenlande, das mit seinen ernsten Schwarzwaldbergen und sonnigen Tälern, seinen lachenden Auen und dunklen Wäldern die Natürlichkeit und den Frohsinn, die Treue und die Gemüts-tiefe des Volkscharakters so innig widerspiegelt*⁴⁴. Bei seinem Grußwort bei der Feierstunde am Nachmittag erkannte er die Hand der Vorsehung in der Geschichte der Diözese⁴⁵. Er erinnerte überraschend ausführlich an den schmerzlichen Untergang der altehrwürdigen Diözese Konstanz, betonte aber, dass die Neusaat aufgegangen sei. Wohl mit Blick auf aktuelle Konkordatsabsichten pries er in Anwesenheit von Staatspräsident Bolz das Einvernehmen von württembergischem Staat und Kirche zu Zeiten Bischof Hefeles – ein Topos, den das Sonntagsblatt in seiner Berichterstattung übrigens wegließ. Dann schwenkte Pacelli aber ganz auf die parawürttembergisch-schwäbische Identitätskonstruktion ein. Nachdem er den hochseligen Bischof Keppler als *Verbindung bodenständiger schwäbischer Eigenart und höchster Kultur mit tiefer und echter katholischer Frömmigkeit* gepriesen hatte, nannte er als *Sterne im Ehrenkranz* der Diözese ausgerechnet drei Jesuiten: nämlich Philipp Jeningen, den Jesuitengeneral und Kanonisten Franz Xaver Wernz aus Rottweil und Kardinal Franz Ehrle, den Präfekten der Vatikanischen Bibliothek. Pacelli wusste wohl genau, was er tat, wenn er diese Reihe mit dem Namen Konrad Kümmels beschloss und den *verdienstvollen Apostel der katholischen Presse des Schwabenlandes* [lobte], *dessen unermüdlichem, wahrhaft priesterlichem Wirken das religiöse Leben unter den Katholiken des deutschen Südwestens so reiche Förderung und Erstarkung verdankt*. Mehr auf historisch begründete Identität, auf die – so wörtlich – *besondere Eigenart* zielte auch die eigentliche Festrede von Generalvikar Max Kottmann ab⁴⁶, der bekanntlich etwas flexibler als sein Bischof Sproll agierte und zuvor lange Zeit Mitglied des Kirchenrats gewesen war. Er gab einen ziemlich umfanglichen und scheinbar etwas ermüdenden Überblick zur Diözesangeschichte zwar mit den normalultramontanen Einschätzungen, doch unter Betonung des Kulturkampf-Friedenstopos zu Hefeles, was ja ein württemberg-freundliches Element darstellte. Bei Kottmann kamen auch die kirchliche Reaktion auf die soziale Frage, z.B. die Arbeitervereine, sowie die Zentrumsparlei mit Adolf Gröber in den Blick, und er vergaß auch nicht die vielen ungenannten *großen und kleinen Opferseelen*, die die Diözesangeschichte mitgeprägt hatten. Seine Schlussanwendung nahm freilich ganz die Vorgaben Sprolls auf: Die Katholiken sollten vor allem treu zu Papst und Bischof stehen und so an den Aufgaben der Zukunft zum Wohle von Kirche und Vaterland arbeiten.

42 Z.B. Das Katholische Württemberg (wie Anm. 7), 162f.

43 Vgl. u.a. Schwäbischer Merkur, Morgenblatt Nr. 295, 27. Juni 1928.

44 Süddeutsche Zeitung Nr. 293², 26. Juni 1928; vgl. DtVb Nr. 145, 26. Juni 1928; Rottenburger Zeitung Nr. 145, 26. Juni 1928.

45 Der Wortlaut der Rede Pacellis findet sich in der Germania (Berlin) vom 27. Juni 1928; vgl. F[ranz] St[ARK], Der Freudentag der Diözese Rottenburg. Die Jubelfeier in der Bischofsstadt am 26. Juni, in: Katholisches Sonntagsblatt Nr. 28, 8. Juli 1928, 469–471, hier 470; Rottenburger Zeitung Nr. 146, 27. Juni 1928; Ip[fer]- und Jagstzeitung Nr. 146, 27. Juni 1928.

46 Wortlaut in Rottenburger Zeitung Nr. 146, 27. Juni 1928, 2–4.

Mit besonderer Begeisterung feierte Franz Stärk im Sonntagsblatt das Grußwort von Staatspräsident Bolz, der das gute Verhältnis von Staat und Kirche in Württemberg würdigte und eine Festgabe von 50 000 Mark überreichte: *Wer hätte das vor hundert Jahren für möglich gehalten, wo die protestantischen Räte in Stuttgart allmächtig waren, wo nicht ein einziger katholischer Minister in der Regierung saß*⁴⁷.

Die Diözese in ihrer Breite wurde durch lokale Jubiläumsfeiern mobilisiert. Für Peter und Paul bzw. den folgenden Sonntag waren entsprechende Hochämter angeordnet und weitere außerkirchliche Feiern wurden vom Ordinariat angeregt. Die gesteigerte Bedeutung der mächtig gewachsenen Stuttgarter Gesamtgemeinde, die sich schon beim Katholikentag gezeigt hatte, dokumentierte eine Großveranstaltung, zu der angeblich rund 10.000 Teilnehmer in die Stadthalle strömten. In Anwesenheit von Bischof Sproll fand Domkapitular Emil Kaim hier eine besonders schöne Erklärung für das Gedeihen der Diözese: Ihr erster Bischof Keller habe 1816 in der Laterankirche die Bischofsweihe durch Pius VII. erhalten und dieser besondere Segen habe dann die junge Diözese begleitet⁴⁸.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Beim Jubiläum 1928 bildete der Keppler'sche Kompromiss die Grundlage der Feierlichkeiten. Auch bei den auf Zukunft gerichteten Identitätsprojekten konnte man an Keppler anknüpfen und ihn zeitgemäß weiterführen. Sproll propagierte die starke Zentrierung auf Papst und Bischof⁴⁹, und zwar ganz im Geiste der Katholischen Aktion, also gerade nicht diözesanspezifisch. Der Bischof blickte damit vor allem nach vorne, historische Identitätssuche war seine Sache nicht. Sein weiteres Schicksal sollte ihn dann in besonderer Weise zum wahren Führer⁵⁰ und zur Identifikationsgestalt der Diözese machen, der sie sogar aus dem Exil heraus durch die Marienweihe mobilisieren konnte⁵¹.

b) Rottenburg als Martinusdiözese – die Festwoche 1961

Die Umwälzungen des Zweiten Weltkriegs und der Neubeginn nach 1945 schufen eigentlich auch für die Diözese Rottenburg neuen Identifikations- und Integrationsbedarf. Das alte Land Württemberg als politische Größe verschwand endgültig von der Landkarte, auch wenn es in den neuen Landesnamen semantisch weiterlebte und sein Erbe von Stuttgarter Kultureinrichtungen weitergepflegt wurde. Nach der Ankunft von Hunderttausenden katholischer Vertriebener konnte man eigentlich auch nicht mehr umstandslos vom schwäbischen Katholizismus sprechen. Keine Probleme barg hingegen die episkopale Mitte der Diözese: Die vielfach gefeierte Rückkehr des Bekennerbi-

47 STÄRK, Freudentag (wie Anm. 45), 470f.

48 Katholisches Sonntagsblatt Nr. 28, 8. Juli 1928, 468.

49 Entsprechend wurde im offiziellen »Festbuch« die Diözesangeschichte als Bischofsgeschichte dargestellt: Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828–1928. Ein Festbuch zum hundertjährigen Jubiläum der Diözese, hg. v. Franz STÄRK, Stuttgart 1928. – Nüchtern fiel im Festbuch auch Sprolls Geleitwort aus, das, wenig identifikatorisch, die Kenntnis der Diözesangeschichte vor allem als (Negativ-)Folie für das Verständnis der Gegenwart präsentierte; ebd., 5.

50 Zu den deutschen Bischöfen als »Führern« des katholischen Volkes siehe Barbara STAMBOLIS, Nationalisierung trotz Ultramontanisierung oder: »Alles für Deutschland. Deutschland aber für Christus«. Mentalitätsleitende Wertorientierung deutscher Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, in: HZ 269, 1999, 57–98.

51 Thomas HANSTEIN, Marienverehrung in der Diözese Rottenburg 1848–1951: Orte, Personen, Mentalitäten, kath.-theol. Diplomarbeit, Tübingen 2004.

schofs Sproll⁵² ging in das kollektive Gedächtnis der Diözese ein und stärkte die Rolle des Bischofs als symbolischer Mitte. Auch Sprolls Nachfolger Leiprecht⁵³, der von sich gerne in der dritten Person als »der Bischof« sprach, hatte keine Mühe, sein Amt autoritativ wahrzunehmen und die Diözese etwa im Schulstreit zu mobilisieren. Die großen Aufgaben der Nachkriegszeit begünstigten die weitere Episkopalisierung und Zentralisierung der Diözese, die ja ein übergreifendes Phänomen darstellte⁵⁴.

Darüber hinaus wurde die neue Situation aber zunächst nicht mit zusätzlichen diözesanen Identifikationsangeboten aufgefangen. Man stand zwar vor großen Aufgaben, war aber in seinem Selbstverständnis keineswegs verunsichert. Das Gesang- und Andachtsbuch der Diözese von 1949, federführend vom Oberschwaben-Domkapitular Wilhelm Sedlmeier⁵⁵ betreut, setzte bewusst ganz auf die schwäbisch-heimatliche Tradition und machte keine Konzessionen an die Vertriebenen⁵⁶. Auch für die Diözesansynode von 1950 waren solche Angebote kein Thema; es ging einfachhin um eine mehr organisatorisch aufgefasste Eingliederung der Vertriebenen und ihrer Priester, um klerikale Standesfragen und die Fortsetzung der naturständischen Seelsorge⁵⁷. Die Sondertraditionen der Vertriebenen konnten allerdings bei Wallfahrten, vor allem der zum Schönenberg gepflegt werden, und waren so wenigstens punktuell im diözesanen Bewusstsein präsent. Das 125-jährige Diözesanubiläum von 1953 wurde nicht in besonderer Form begangen.

Der Anstoß für ein neues Identitätsprojekt kam dann passenderweise aus Rom. Johannes XXIII. hatte das Jahr 1961 zum Martinusjahr ausgerufen, im Gedenken daran, dass Martin 1600 Jahre zuvor sein erstes Kloster in Ligugé bei Poitiers begründet und dass man 100 Jahre zuvor seine Gebeine wiederaufgefunden hatte. Bischof Leiprecht nahm die römische Anregung bewusst auf und beauftragte – Signatur einer veränderten Zeit – das Seelsorgeamt mit der Ausarbeitung einer Agende für das Martinusjahr. In einem Schreiben an das Ordinariat vom 9. Januar 1961 entwickelte Direktor Eduard Scheel die Programmatik des Jahres. Es folge dem Willen des Papstes und des Bischofs und sei keine Zufallsidee, sondern *durch die Martinusverehrung in unserer Diözese [solle] all das aufgegriffen und zusammengefasst werden, was als Erneuerungsbestrebung in der Diözesansynode sichtbar geworden ist. Die Gestalt unseres Diözesanpatrons darf nicht nur auf das caritative Gebiet (Mantelteilung) eingengt werden. Die Caritas ist die Frucht des Glaubens. Das Ziel des Martinusjahres sollte darum sein, das Glaubensleben in Familie und Gemeinde zu verlebendigen*⁵⁸.

Bei der Diözesansynode von 1960 hatte sich die Erkenntnis verbreitet, dass man in einer Situation des Milieuzerfalls nicht mehr mit den Methoden der naturständischen Seelsorge zurande kommen würde. Zunehmender Atheismus und Materialismus war die Zeitdiagnose; ihnen wollte man durch (nicht so ganz) neue Seelsorgsstrategien begeg-

52 Vgl. etwa Emil KAIM, Der Bischof ist wieder da. Verbannung und Heimkehr des Bischofs von Rottenburg Dr. Joannes Baptista Sproll, Rottenburg²1945.

53 Über ihn zuletzt Hubert WOLF, in: GATZ, Bischöfe 2002, 470–473.

54 Vgl. etwa Wilhelm DAMBERG, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980 (VKZG.B 79), Paderborn 1997.

55 Über ihn Hubert WOLF, in: GATZ, Bischöfe 2002, 478.

56 Werner GROSS/Bernhard SCHMID, Das Gesang- und Andachtsbuch für das Bistum Rottenburg aus dem Jahre 1949, in: RJKG 7, 1988, 127–149, hier 139.

57 Elisabeth SCHMITTER, Die Rottenburger Diözesansynode von 1950. Ziele – Durchführung – Ergebnisse, in: RJKG 5, 1986, 141–153.

58 DAR G 1.2. 145 »Martinusjahr 1961«, fol. 329–331.

nen, nämlich die konsequente Einführung der Frühkommunion im Geiste Pius' X. und die lebendige Gestaltung der Eucharistiefeier im Geiste der liturgischen Bewegung⁵⁹.

»Rottenburg als Martinusdiözese« war also als seelsorgsstrategisches Identitätsprojekt intendiert. An Rottenburger *Propria* konnte dabei insofern angeknüpft werden, als Martin der Patron von damals siebzig Kirchen der Diözese, allen voran des Domes zu Rottenburg und der Basilika zu Weingarten, war und natürlich schon zuvor in der Liturgie und in Medien wie dem Sonntagsblatt als Diözesanpatron präsent war. Die Diözese wurde nun aber auf einem neuen Niveau erfolgreich mobilisiert: durch lokale Martinswallfahrten, durch Triduen, durch die Martinusandacht und eine neue Martinusfeierstunde, durch das verstärkte Singen des Martinusliedes und nicht zuletzt durch eine Diözesanwallfahrt nach Tours, Ligugé und Lourdes⁶⁰. In seinem Fastenhirtenbrief erinnerte Leiprecht an die Anliegen der Synode und präsentierte Martin als den Heiligen des unerschütterlichen Glaubens, als den gottinnigen Beter und als den kraftvollen Erneuerer⁶¹.

Zum Abschluss des Martinusjahres lud Leiprecht zu einer ganzen Martinusfestwoche nach Rottenburg ein, die Züge eines nachgeholt Diözesanubiläums trug, dabei die Feierlichkeiten von 1928 zumindest an Ausführlichkeit bei weitem übertraf. Leiprecht blickte bei der Einladung mit Freude auf die zahlreichen Wallfahrten von Dekanaten und Gemeinden zur Bischofskirche im Martinusjahr zurück und stellte fest: *Das neue Verhältnis, das dabei zum Diözesanpatron gewonnen wurde, hat auch die Verbindung zum Diözesanbischof neu gestärkt. So ist das Martinusjahr nicht ohne geistliche Frucht geblieben*⁶². Man ist versucht zusammenzufassen: Per Martinum ad Episcopum. Und im Rahmen der Martinusfestwoche verkündete Leiprecht den Rottenburgern auch, dass er gewillt sei, weiter hier zu residieren, denn sie hätten die Sproll 1938 angetane Schmach längst wieder gut gemacht⁶³.

Das Programm der Festwoche⁶⁴ verband traditionale wie zukunftsweisende Momente: Zum einen hielt die gegliederte Schlachtreihe des katholischen Volkes ihren Einzug in die Bischofsstadt. Nach der Martinusfeier für die Bischofsstadt am Sonntag, dem 5. November, folgte die zweitägige Dekanatenkonferenz, dann der Wallfahrtstag der Welt- und Ordenspriester, ihm folgend der Wallfahrtstag der Ordensschwwestern, der Martinusritt mit folgendem Wallfahrtstag der Jugend – und den krönenden Abschluss bildete die Martinusfeier für die Diözese am 12. November mit Nuntius Bafile. Unter der Woche hielt noch ein Münchener Jesuit ein Triduum für die »Männerwelt der Bischofsstadt«, ein eigenes Frauenprogramm gab es nicht, immerhin durfte eine Laiin den Festvortrag vor den Ordensschwwestern halten. Die Person des Bischofs wurde durch die Verleihung des großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland mit Stern durch Ministerpräsident Kiesinger im Rahmen der Festwoche besonders gewürdigt. Zum anderen zeichnete sich im unmittelbaren Vorfeld des II. Vatikanums schon die spätere weltkirchliche Mobilisierung der Diözese ab, die bundesweit durch Misereor grundgelegt war: anwesend war Bischof Pichler von der Partnerdiözese Banja Luca und

59 Michael KESSLER, Die Diözesansynode von 1960. Zielsetzung – Durchführung – Ergebnisse, in: RJKG 5, 1986, 155–175.

60 Vgl. den Erlass Nr. A 808 »Martinusjahr«, in: Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Rottenburg, Nr. 2, 27. Januar 1961, 225.

61 Ebd. Nr. 4, 7. Februar 1961, 233–237.

62 Erlass Nr. A 12 464 »Ankündigung der Martinusfestwoche«, in: ebd., Nr. 22, 5. Oktober 1961, 335f, hier 335.

63 Katholisches Sonntagsblatt Nr. 47, 19. November 1961, 3.

64 Katholisches Sonntagsblatt Nr. 43, 22. Oktober 1961, 3; ebd. Nr. 47, 19. November 1961, 1–6.

zwei schwäbische Missionsbischöfe, wie überhaupt die Sorge um die Katholiken in den Missionsgebieten ein wichtiges Thema war. Die veränderte Zeitsituation kam in zwei professoralen Festvorträgen zur Geltung: Franz Xaver Arnold sprach über den *Weltauftrag des Christen in der pluralistischen Gesellschaft* und Alfons Auer über den *Menschen von heute in der Spannung zwischen christlichem Glauben und modernem Atheismus*. Auch die Ansprache des Nuntius gemahnte an die Zukunft: *Bafile bat darum, dem bewundernswerten organisatorischen Aufbau der katholischen Kirche in der Bundesrepublik einen innerlichen Aufbau folgen zu lassen. Auch die Hilfe, die Deutschlands Katholiken anderen Völkern angedeihen lassen, ist eine großzügige Tat. Aber auch sie ist noch nicht alles. Man muß sich selbst geben [...] Zeit zum Gebet, zur religiösen Weiterbildung, zum Apostolat*⁶⁵.

Die Idee, Rottenburg als Martinusdiözese zu bestimmen, ist seit 1961 immer wieder aktualisiert worden. Dieses Projekt ist insofern sympathisch, weil hier in der Gestalt Martins das unterscheidend Christliche in den Vordergrund gestellt wird. Dieses kann allerdings ipso facto letztlich nicht zugleich das unterscheidend Rottenburgische sein. Auch ist Rottenburg eben nicht in der Weise die Diözese des Hl. Martin wie Augsburg die Diözese des Hl. Ulrich ist⁶⁶. Die Martinusidee blieb deshalb als ein wertvoller Baustein, vielleicht sogar als Eckstein der Diözesanidentität erhalten. Andere Steine mussten freilich dazu kommen.

c) Das 150-jährige Jubiläum 1978: Das Diözesanmosaik

Die Akten des letzten Diözesanjubiläums befinden sich im Ordinariat in Benutzung, die ich nicht stören wollte. Interne strategische Überlegungen kann ich Ihnen deshalb nicht vorstellen, sondern möchte nur ein paar Impressionen vom äußeren Ablauf zur Diskussion stellen. Historisch gesehen stehen wir diesem Jubiläum ja eigentlich noch zu nahe. Es spiegelte natürlich die veränderte kirchliche Situation nach dem II. Vatikanum sowie eine neue gesellschaftliche Rahmenlage wieder, die sich freilich schon 1961 abgezeichnet hatte.

Im Zentrum des Jubiläums, das darf man wohl sagen, stand trotz der Ausstellung in Ludwigsburg⁶⁷ nicht die Diözesangeschichte, und Bischof Georg Moser⁶⁸ hat das selbst am Ende des Jubiläums als gewisses Defizit bezeichnet⁶⁹. Der Blick richtete sich vielmehr vor allem auf die aktuelle Herausforderung und die Zukunft: »Gottes ja – unsere Hoffnung« war ja das Motto des Jubiläums. Bemerkenswert ist einerseits die Regionalisierung der Jubiläumsfeiern – es fand sogar ein eigener Oberschwabentag unter dem Motto »Gelebte Tradition« statt –, die implizit ein Zugeständnis an die diözesane Spannung von Zentrum und Peripherie gewesen sein mag, zugleich aber ein neues, weniger hierarchisch-zentralisiertes Kirchenbild zum Ausdruck brachte. Andererseits fällt die Differenzierung der zahlreichen Einzelfeiern nach kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen, seien es nun die Senioren oder die ausländischen Arbeitnehmer, sowie nach Aufgabenfeldern, also etwa Caritas, Religionsunterricht und weltkirchliche Mobilisie-

65 Ebd., 3.

66 Vgl. die Diözesanbroschüre: Das Bistum des heiligen Ulrich, hg. v. Josef GRÜNWALD, red. v. Dirk Hermann Voss, Augsburg 1996.

67 150 Jahre Diözese Rottenburg, Ausgewählte Dokumente, hg. v. Alois SEILER u. Paul KOPF, Ludwigsburg 1978.

68 Über in Hubert WOLF, in: GATZ, Bischöfe 2002, 473–475.

69 Georg MOSER, Der Herr verläßt seine Kirche nicht, in: Gottes Ja (wie Anm. 14), 155–158, hier 156.

rung (»Rottenburg weltweit«) auf. Das aktuelle Bild der Diözese entsteht gewissermaßen als Mosaik, dessen Kitt das gemeinsame Glaubenszeugnis ist. Natürlich gab es auch ein Martinusfest, das durch die Reden von Bischof Léon Arthur Elchinger aus Straßburg und Prälat Hermann Riess von der württembergischen Landeskirche zugleich konziliar-weltkirchlich und ökumenisch aufgewertet wurde⁷⁰. Das zugrundeliegende additive Prinzip spiegelte sich auch im neuen Diözesanfilm wieder, dessen drei Teile die Untertitel trugen: Württembergs katholische Kirche (Leitung – Verwaltung) – Gemeinde mit vielen Gesichtern (diakonia, martyria, leiturgia) – und: Über den Kirchturm hinaus (gesellschaftliche Wirksamkeit). Der Film war an über 60 Drehorten entstanden und das Sonntagsblatt kommentierte begeistert: *Ehrlich, man wußte gar nicht, was sich auf diesen 20 000 Quadratkilometern schwäbisch-alemannischer-fränkischer Ortskirche rund um die Bischofsstadt Rottenburg alles tut. [...] Man kann das Salz in der Suppe nicht photographieren und die Hefe im Teig nicht abbilden. [...] Eines aber kann man: verdeutlichen, welche Energien jene Kraft, die diese Gemeinschaft Kirche – namentlich in unserer Diözese – im Innersten zusammenhält, freizusetzen vermag. Das hat dieser Film geschafft*⁷¹. Aus diesem Mosaik sprach auch das Selbstbewusstsein einer Diözese, die nach der erfolgreichen Aufbauarbeit der Nachkriegszeit nun mit 2,1 Millionen Katholiken den fünften Rang unter den deutschen Diözesen einnahm und von der Georg Moser im Geiste des II. Vatikanums als der Kirche von Rottenburg-Stuttgart sprach.

Zum additiven Selbstbild passte auch gut die Erhebung von St. Eberhard zur Konkathedrale – eine Lösung, die letztendlich auf der Linie des Keppler'schen Kompromisses lag. Interessant ist allerdings die historische Perspektive, in die Bischof Moser diesen Vorgang stellte: er interpretierte die Erhebung St. Eberhards gewissermaßen als letzten symbolischen Vollzug der Befreiung der Diözese von staatskirchlicher Bevormundung⁷². Das war zumindest ein impliziter Hinweis auf den entsprechenden Symbolwert des Bischofssitzes Rottenburg. Mosers Geschichtsbild ist auch sonst frappant: Beim zentralen Jubiläumsgottesdienst in Rottenburg formulierte er im Blick auf die Höhen und Tiefen der Diözesangeschichte: *Aber Gott blieb derselbe: ein Fels mitten in allen stürmischen Krisen. Er war und bleibt der Zuverlässige. Er war der Halt dieser Diözese im Ringen um ihre Eigenständigkeit und im Kampf gegen die gefährlichen Verirrungen eines bloß rational-innerweltlichen Denkens*⁷³. Wenn man hier den Allmächtigen durch den Vicarius Dei ersetzt, ist man wieder beim Geschichtsbild Sprolls angelangt, auf dessen Ausführungen zur Hundertjahrfeier sich Moser auch gleich im Anschluss berief. Offensichtlich lagen sie ihm vor und haben ihn bis in die freilich entromanisierte Wortwahl hinein inspiriert. Das gleiche, letztlich ultramontan besetzte Geschichtsbild reiterte übrigens auch Nuntius del Mestri: Hemmung in der ersten Hälfte der Diözesangeschichte durch Staat und Aufklärung, katholische Mobilisierung danach⁷⁴. Vor diesem Hintergrund stellte die Festrede von Rudolf Reinhardt bei der zentralen Festakademie am 3. Juni 1978 in Rottenburg eine Provokation dar. Reinhardt rehabilitierte den Wesenbergianismus, warnte vor einer klischeehaften Beurteilung des Staat-Kirche-Verhältnisses, nannte Hefeles sacrificium intellectus fragwürdig und demontierte den »Jubelbischof« Keppler⁷⁵ als Antimodernisten. Diese Rede Reinhardts, publiziert in der

70 Ebd., 148–154.

71 Thomas M. MÜLLER, Diözese Rottenburg in Bild und Ton, in: Katholisches Sonntagsblatt Nr. 5, 29. Januar 1978, 20.

72 Georg MOSER, Rückblick und Neubeginn, in: Gottes Ja (wie Anm. 14), 116–119.

73 Georg MOSER, Woher wir kommen – wohin wir gehen, in: ebd., 53–58, hier 53f.

74 DEL MESTRI, Ströme (wie Anm. 14).

75 Vgl. die von Reinhardt betreute Diplomarbeit von Elke RENTSCHLER, Paul Wilhelm von

Theologischen Quartalschrift 1978⁷⁶, wurde freilich nicht in die offizielle Dokumentation des Jubiläums aufgenommen. Dort findet sich immerhin eine Predigt Reinhardts zum Thema »Glaubende Gemeinden leben«⁷⁷.

3. Ausblick

Der Blick auf die Rottenburger Jubelfeiern hat ein für den Kirchenhistoriker überraschend geringes Maß an Versuchen historischer Identitätsfindung erbracht, auch wenn sich einige »Erinnerungsorte«⁷⁸ bzw. Topoi herauskristallisiert haben (u.a. Emanzipation vom Staatskirchentum, Bekennerbischof Sproll). Seitdem der Gründungscharakter eines württembergischen Landesbistums zumindest in Teilen fraglich geworden war, bezogen sich die Identitätsprojekte in der Diözese Rottenburg vor allem auf die Fähigkeit zur erfolgreichen Mobilisierung und zur fortschreitenden Ausgestaltung katholischen Lebens im jeweils vorherrschenden Geiste. Die Kohärenz der Diözese als solcher war dabei nie in Frage gestellt, eine Irredenta angesichts der homogenen Prägung des Klerus in Tübingen und Rottenburg ohnehin nicht denkbar. Zentripetal wirkte vor allem die Ausrichtung auf die Person des Bischofs und weniger auf die Domstadt oder auf die Geschichte der Diözese. Auch das Projekt Martinusdiözese besaß ein dezentrales Moment in den lokalen Martinwallfahrten und konnte Martin nur in abgeleiteter Weise als prägende Gestalt der Diözesengeschichte darstellen.

Dem entspricht ein kurzer Blick auf die möglichen monumentalen zentralen Gedenkortorte der Diözese: Die Diözesangeschichte als Bischofsgeschichte lässt sich am besten in Sülchen, wo immerhin schon 1869 eine Bischofsgruft eingerichtet wurde, nachvollziehen. Der Dom selbst ist bei den tiefgreifenden Umgestaltungen von 1928, 1978 und 2003 zwar jeweils auf den aktuellen ästhetischen Stand gebracht worden, kann aber gerade deshalb kaum als monumentale Chronik der Diözesangeschichte gelesen werden. Ähnliches kann man von der kriegszerstörten Konkathedrale und auch vom Wilhelmsstift sagen, das nach seiner Entkernung vor allem an die frühen 1980er Jahre gemahnt. Eine wirkliche monumentale Chronik ergibt sich wiederum eher aus der Summe der Kirchenneubauten und bleibenden Umgestaltungen draußen im Lande in den letzten 175 Jahren⁷⁹. Die Kehrseite dieser bleibenden symbolischen Schwäche des Zentrums bildet die Tatsache, dass selten die Gefahr einer selbstbezogenen Identitätsseligkeit und eines erdrückenden Zentralismus bestand: Die Diözese fand sich vor allem in ihrem allgemeinen christ-katholischen Auftrag wieder und entdeckte schließlich ihre innere Vielfalt als besondere Stärke.

Keppler (1852–1926). Der sechste Bischof von Rottenburg im Urteil seiner Zeitgenossen, in: RJKG 12, 1993, 247–255 (Zusammenfassung).

76 Rudolf REINHARDT, Diözese Rottenburg 1828–1978. Antworten und Fragen, in: ThQ 158, 1978, 243–256.

77 DERS., Glaubende Gemeinden leben, in: Gottes Ja (wie Anm. 14), 25–30.

78 Deutsche Erinnerungsorte, hg. v. Étienne FRANÇOIS u. Hagen SCHULZE, 3 Bde., München 2001.

79 Vgl. die umfassende jährliche Bilddokumentation im Katholischen Volks- und Hauskalender der Nachkriegszeit.